

**SÜDWESTRUNDFUNK  
SWR2 Wissen - Manuskriptdienst**

**Quo vadis Humboldt?  
Geisteswissenschaften im Umbruch**

Autorin: Daniela Remus

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Maria Ohmer

Sendung: Donnerstag, 8. Dezember 2011, 8.30 Uhr, SWR 2

---

**Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

*Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030*

**Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

---

Atmo 1 (Kongressatmo, Stimmen, Geschirrgeklapper), darüber:

Take 1 (Vortragsmitschnitt Riotte)

Ich stand vor dem Problem, was mach ich denn? Ich sprech über Monarchen im 16. und 17. Jahrhundert, wo ist denn da die gesellschaftliche Relevanz?

Atmo 1 nochmal hoch, darüber:

Take 2 (Kemmers)

Ich denke dieses Thema, und das gilt allgemein für die Archäologie und kulturhistorische Studien, einen Marktwert haben die natürlich nie, so einen objektivierten Marktwert.

Atmo 1, darüber:

Erzählerin:

„Gesellschaftliche Relevanz“ und „objektivierter Marktwert“ - zwei Stichworte, die für heutige Nachwuchswissenschaftler unverzichtbar sind, wenn sie von ihren Forschungen berichten.

Auch wenn das all jene überrascht, die bei akademischer Forschung vor allem an den Universalgelehrten Wilhelm von Humboldt denken - und an dessen Ideal der freien Wissenschaften an den Universitäten:

Zitator:

Da diese Anstalten ihren Zweck indes nur erreichen können, wenn jede, soviel als immer möglich, der reinen Idee der Wissenschaft gegenübersteht, so sind Einsamkeit und Freiheit die in ihrem Kreise vorwaltenden Prinzipien. (1)

Erzählerin:

Zwei große Projekte - der Bologna-Prozess und die Exzellenz-Initiative - strukturieren die Universitäten heute formal um. Doch was bedeutet das für die Forschungsinhalte?

Ansage:

Quo vadis Humboldt? Geisteswissenschaften im Umbruch. Eine Sendung von Daniela Remus.

Atmo 1, darüber:

Erzählerin:

Ein Donnerstag im Februar 2011, es ist neun Uhr morgens. Im Gästehaus der Frankfurter Goethe-Universität sind gut sechzig junge Wissenschaftler aus allen Fachbereichen versammelt. Mathematiker und Geologen, Philosophen, Historiker und Archäologen der Universität präsentieren beim ersten Frankfurter Nachwuchswissenschaftler-Kongress ihre Forschungen und Themen.

Take 3 (Ludewig, wie Atmo verwenden)

Sie haben schon gesehen, das Programm ist eng gestrickt, 30 Minuten laufen die Vorträge, 10 Minuten Pause, und dann geht's weiter, ich habe schon einige von ihnen angesprochen, die Rolle des Zeitnehmers zu spielen...

(langsam ausblenden, noch ein bisschen unter Text stehen lassen)

Erzählerin:

Die junge Frau, die diesen Kongress organisiert hat und nach den offiziellen Grußworten des Präsidenten ans Rednerpult tritt, heißt Isabell Ludewig. Sie ist

dafür zuständig den wissenschaftlichen Nachwuchs an der Universität Frankfurt zu coachen. Also fit zu machen für die Ansprüche der Universitäten im 21. Jahrhundert. Denn wissenschaftlich hervorragend zu sein, das alleine reicht heute nicht mehr aus für eine Hochschulkarriere. Auslandsaufenthalte, Projektarbeit und üppige Publikationslisten sind ein zusätzliches Muss. Eine der „Coaching“-Aktivitäten von Isabell Ludewig ist dieser Kongress.

Take 4 (Vortragsmitschnitt Riotte, wie Atmo verwenden)

Erzählerin:

Die jungen Wissenschaftler halten den Vormittag über in verschiedenen Sektionen Vorträge über ihre Forschungsprojekte, anschließend wird diskutiert.

Take 5 (Mitschnitt von Fragerunde s.o. ), darüber:

Erzählerin:

Der Nachmittag steht dann ganz im Zeichen der strategischen Karriereplanung. Stiftungen und Organisationen wie die DFG, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, stellen sich und ihre Förderprogramme vor. Danach diskutieren Professoren aus unterschiedlichen Fachbereichen über erfolgversprechende Wege, um an eine Professur zu gelangen. Thema des Hauptvortrags: „How to become a professor? Steps of a scientific career“ – „Wie wird man Professor? Schritte einer wissenschaftlichen Karriere“:

Take 6 (Ludewig)

Es geht auch darum aufzuzeigen, werdet selbstständig und werdet unabhängig! Ihr müsst ein eigenes Profil entwickeln, und das ist halt immer, immer mehr über Drittmittelprojekte, man hat halt nicht mehr so viel Geld an den Unis, dass man damit freigiebig sein kann, und da müssen die sich selber drum kümmern, und das ist eben so ein bisschen meine Aufgabe, da zu unterstützen.

Erzählerin:

„Antragscoaching“ nennt sich das, was Isabell Ludewig anbietet. Wer nach dem Studium wissenschaftlich weitermachen will, kommt zu ihr. Sie informiert über Stipendien, spezielle Projekte und Doktorandenprogramme. Geld ist da, man muss nur wissen, wie man herankommt. Im Jahr 2009 hat die Goethe-Universität diese Referentenstelle speziell für die Nachwuchsförderung eingerichtet – ein bundesweit einmaliges Projekt. Universitätspräsident Werner Müller-Esterl hat die Förderung junger Wissenschaftler zu einem Hauptanliegen seiner Amtszeit gemacht. Das sei nötig, um den Standort Frankfurt erfolgreich am Markt zu positionieren, meint der Professor für Biochemie. Ein bisschen klingt er dabei wie der Manager eines mittelständischen Unternehmens:

Take 7 (Müller-Esterl)

Wir befinden uns in einem Dauerlauf und müssen ständig in den Wettbewerb hinein, aber ich denke mir, Wettbewerb gehört dazu, zum Geschäft. Wir wollen ja auch die beste Qualität generieren, dazu gehört auch, dass man sich der Konkurrenz stellt, der Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaftlern, aber

auch mit anderen Universitäten stellt, ich finde, das ist eine gute Entwicklung, die nicht zuletzt durch die Exzellenz-Initiative auch angestoßen worden ist, und ich denke, dieses Bewusstsein auch dafür, dass man Qualität produziert und nach außen hin auch darstellen kann, dass das dann tatsächlich Qualität bedeutet, das ist für Hochschulen kein Nachteil, im Gegenteil.

Erzählerin:

Da die Finanzierung durch Bund und Länder, die sogenannten Erst- und Zweitmittel, vorne und hinten nicht reichen, konkurrieren die Wissenschaftler vor allem um sogenannte Drittmittel. Das sind Gelder, die aus der Wirtschaft kommen, aus privaten Stiftungen oder von der DFG. Die Gelder der Deutschen Forschungsgemeinschaft nehmen sich mit rund 2,5 Milliarden Euro jährlich zwar bescheiden aus im Vergleich zu den 60 Milliarden Euro aus der Wirtschaft, aber sie gelten als Ritterschlag in Sachen Qualität. Denn bei der DFG begutachten Wissenschaftler die Anträge ihrer Fachkollegen, erklärt der emeritierte Professor und ehemalige Präsident der DFG, Wolfgang Frühwald:

Take 8 (Frühwald)

Die Beurteilung kommt von frei von der Wissenschaft gewählten Gutachtern, das Ganze ist ein Verfahren des Peer Review, dass also Gleiche über Gleiche urteilen, da gibt es auch Irrtümer, da gibt es auch gelegentlich Bosheiten, aber dafür ist dann die Bürokratie der DFG da und es sind die Gremien der DFG da, um solche ausgleichenden Möglichkeiten zu finden. Aber das Prinzip, das Gleiche über Gleiche urteilen, und dass selbstgewählte Wissenschaftler über wissenschaftliche Vergabe von Mitteln entscheiden, das ist meines Erachtens das beste Prinzip, das es überhaupt gibt.

Erzählerin:

Dennoch gibt es auch Kritik an der DFG. Sie arbeite nicht transparent genug und fördere Seilschaften, klagten einige Wissenschaftler und Vertreter wissenschaftlicher Buchverlage etwa im Sommer 2011 auf einer Veranstaltung in Berlin. Die größten Bedenken aber richten sich auf die Frage, inwiefern es der DFG auf Dauer gelingen kann, den ökonomischen Geist, der durch die Hochschulen weht, zu zähmen.

Take 9 (Frühwald)

Die DFG muss versuchen, weiterhin eine hochrangige angesehene Geldgeberorganisation zu sein. Ob sie gegen die Frage der Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Wissenschaft etwas tun kann, ob es ihr gelingt, eine zur Ideologie geronnene Betriebswirtschaft an den Universitäten aufzuhalten, dafür ist sie nicht geschaffen und dafür ist sie vielleicht auch zu schwach ...

Erzählerin:

Auch Peter Strohschneider, Professor für Germanistische Mediävistik in München und bis Anfang 2011 Vorsitzender des deutschen Wissenschaftsrates, hat keine Bedenken gegen die Vergabekriterien der DFG. Ihn stört aber das, was er den „Drittmittel-Imperativ“ nennt:

Take 10 (Strohschneider)

Die Leute gucken nicht mehr, was wollen sie erforschen und wenn sie das wissen, fragen sie sich: wie kriege ich dafür die notwendigen Voraussetzungen? Sondern die Leute fragen sich, wo kriege ich Geld und was muss ich dafür forschen, um an das Geld ranzukommen? Das ist jetzt vielleicht eine polemische Verzerrung, aber die macht sozusagen deutlich, wie ein Kulturwandel in der Universität sich einschleicht.

Erzählerin:

Der Kulturwandel ist vor allem ein Problem in den Geisteswissenschaften. Die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz ihrer Forschungen, aber auch der Wettbewerb spielten hier in den letzten Jahrzehnten eine geringere Rolle als in den experimentellen Naturwissenschaften, deren Forschung oft teure Apparate erfordert. Am sichtbarsten wird dieser Kulturwandel beim Thema Drittmittel. Für Nachwuchswissenschaftler sind sie die ultimative Eintrittskarte in den Wissenschaftsbetrieb. Stellenbewerber verdanken Drittmitteln die entscheidenden Vorteile beim Sprung auf die Berufungsliste, und für jüngere Stelleninhaber, die in das neue Besoldungssystem eintreten, sind Drittmittel oftmals die Garantie für ein gleichbleibendes Gehalt:

Take 11 (Schramme)

Und diese Ziel- und Leistungsvereinbarung bei mir konkret heißt das eben, da steht: Wie viel Drittmittel gedenken Sie einzuwerben jedes Jahr innerhalb der nächsten fünf Jahre?

Erzählerin:

Thomas Schramme, Professor für Philosophie an der Universität Hamburg.

Take 12 (Schramme)

Und dann steht da eine bestimmte Summe, und natürlich steht da auch bei mir eine Summe. Aber man kann sich vorstellen, diese Summe zu benennen ist nicht so einfach, wie soll ich mich dazu verhalten, was genau denn, wie viel kann ich denn einwerben? Das weiß ich nicht, vielleicht lande ich mal ein supertolles Projekt und krieg gleich 100.000 auf einen Schlag, super ja, aber vielleicht habe ich nur ein paar kleinere, 5000 Euro mal da, dort 10.000, ist das genug? Ja oder nein? Das weiß man irgendwie nicht so genau ...

Erzählerin:

Die Ziel- und Leistungsvereinbarungen für Professoren gelten für einen Zeitraum von fünf Jahren. Sie machen das Einwerben von Drittmitteln in einer vereinbarten Höhe zu einem verbindlichen Teil des Arbeitsverhältnisses. Peter Strohschneider, der ehemalige Vorsitzende des Wissenschaftsrates, hat viel übrig für den Wettstreit von wissenschaftlichen Ideen und Forschungsansätzen. Aber er befürchtet, dass diese gegenwärtig zu kurz kommen, wenn beispielsweise über die Neubesetzung von Stellen entschieden wird oder über die Verteilung von Geldern:

Take 13 (Strohschneider)

Ein Hochschulrektor kann nicht wirklich im Detail die Leistungen, Strukturen der Institutionen und Fakultäten einer Großuniversität im einzelnen kennen und da

greift man sozusagen in der Not des Entscheidenmüssens zu sekundären Indikatoren: Man fragt sich nicht, was leisten die auf der Seite der Wissenschaft? sondern: wie ist deren Drittmittelfaktor? Wie ist deren Internationalisierung? Wie ist deren Gleichstellungspolitik? Wie ist deren quantitativer Publikationsoutput?

Erzählerin:

Diese sogenannten sekundären Indikatoren spielen nicht nur bei der Stellenbesetzung eine Rolle, sondern auch bei der täglichen Arbeit, sagt Philosophieprofessor Thomas Schramme:

Take 14 (Schramme)

Für mich ist insofern der Druck schon etwas manifester, als, wenn ich die Ziel- und Leistungsvereinbarungen nicht erfülle, ein bestimmter Betrag der mit meinem Gehalt im Moment quasi vorläufig gezahlt wird, vielleicht dann in fünf Jahren nicht mehr gezahlt wird.

Erzählerin:

Es gibt sie, die Professoren, die Leistungskürzungen in Kauf nehmen müssen, weil sie ihre Ziel- und Leistungsvereinbarungen nicht haben einhalten können. Vor dem Mikrofon sagt das keiner. Aber es sind Fälle bekannt, in denen deshalb mehrere hundert Euro jeden Monat auf dem Konto fehlen.

Die Kriterien für die Vergabe von Drittmitteln sind der Ökonomie entlehnt. Eine Übertragung auf geisteswissenschaftliche Fächer ist nur bedingt möglich, meint Thomas Schramme, etwa wenn man auf die Philosophie blickt:

Take 15 (Schramme)

Man hat heutzutage gewisse Kriterien, wie man besser an Geld rankommt: mehr vernetzte, mehr größere Projekte, das widerstrebt erst mal dem traditionellen philosophischen Denken, des einsamen Denkers, der in einem Kolloquium oder auf einer Tagung seine Ergebnisse vorträgt, aber im Grundsatz erst mal für sich alleine denkt.

Erzählerin:

Diese intensive Form philosophischen Nachdenkens, die immerhin auf eine produktive zweieinhalbtausend jährige Geschichte zurückblicken kann, gerät unter dem gegenwärtigen Drittmittel-Imperativ in die Defensive.

Take 16 (Schramme)

Heute heißt es Vernetzung, heute heißt es Forschergruppen, heute heißt es Interdisziplinarität und das kommt nicht unbedingt allen philosophischen Arbeitern entgegen, das funktioniert nicht für jeden.

Erzählerin:

Die Schwerpunkte von Thomas Schramme sind Medizinethik, Bioethik und politische Philosophie. Teilbereiche der Philosophie also, die zurzeit gefragt sind. Ethische Überlegungen zu Grenzfragen der Hochleistungsmedizin oder Technikfolgenabschätzung betreiben die Philosophen erst seit den 1970er Jahren. Sie werden unter dem Oberbegriff der Angewandten Ethik zusammengefasst. Thomas Schramme forscht und lehrt am philosophischen Institut der Universität

Hamburg und ist auch an einem internationalen Forschungsprojekt beteiligt. Dabei geht es um die Frage nach dem Verhältnis von Moral und Gesundheitswesen. Der 42jährige Philosophieprofessor arbeitet gerne interdisziplinär. In seinem Forschungsbereich bietet sich die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern an und ist eine Chance, den eigenen Horizont zu erweitern. Doch für Philosophen, die sich mit Einzelproblemen antiker Autoren beschäftigen oder etwa spezielle Übersetzungs- und Auslegungsfragen thematisieren, funktionieren die fachübergreifende Vernetzung schon aus sachlichen Gründen nicht:

#### Take 17 (Schramme)

Bestimmte Bereiche in der Metaphysik, der Ontologie oder so, traditionelle, tiefgehende philosophische Probleme, die insbesondere keine empirischen Probleme aufwerfen, in der Medizinethik muss man über bestimmte empirische Fragen Bescheid wissen, da ist die Interdisziplinarität von vornherein angelegt, auch in der politischen Ethik natürlich, ganz viel im Bereich der praktischen Philosophie, aber in der theoretischen Philosophie, wo man sagen würde, ja gut, da spielt das keine so große Rolle.

#### Erzählerin:

Um es mit einem historischen Beispiel zuzuspitzen: ein Denker wie Immanuel Kant hätte unter heutigen Bedingungen wahrscheinlich kaum Aussicht auf eine Stelle an der Universität. Der Königsberger Philosoph pflegte zwar einen intensiven Schriftwechsel mit den Gelehrten seiner Zeit, verfasste aber alle seine Schriften gänzlich auf sich gestellt am heimischen Schreibtisch. Interdisziplinär kann man das nicht nennen. Auch der Nachweis gesellschaftlicher Relevanz wäre ihm wohl schwergefallen. Denn Kants Schriften sind hochtheoretisch, gerade weil er eine philosophische Theorie entwickeln wollte, die universalisierbar, also verallgemeinerbar und unabhängig von der Epoche sein sollte.

Und der heute für die Vergabe von Drittmitteln unverzichtbare Aspekt der Nützlichkeit? Die „Ökonomisierung“ der Wissenschaft treibt die Philosophen dazu an, sich umzuorientieren: weg vom Grundsätzlichen, hin zum Konkreten und Praktischen. Deutlich wird dies auch bei einem Blick auf die sogenannten Exzellenzcluster. Zurzeit fördern Bund und Länder mit mehreren Milliarden Euro siebenunddreißig solcher interdisziplinären Großprojekte. Dort geht es um Themen wie „Cognition for Technical Systems“, zelluläre Netzwerke oder maßgeschneiderte Kraftstoffe aus Biomasse. Lediglich an sechs Hochschulen stehen geisteswissenschaftliche Themen auf dem Programm, und nur an zwei Standorten findet Forschung mit philosophischer Unterstützung statt. „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ heißt z.B. das Projekt, das seit 2007 an der Goethe-Universität in Frankfurt läuft. Einer, der im Verbund mit Juristen, Ethnologen, Historikern, Soziologen und Politikern daran arbeitet, ist Stefan Gosepath, Professor am philosophischen Institut:

#### Take 18 (Gosepath)

Ich beschäftige mich mit Fragen, wie politische Ordnungen gestaltet werden sollten. Das „sollten“ ist jetzt wichtig, das ist der normative Aspekt und genauso heißt ja auch der Cluster *Herausbildung normativer Ordnungen*, und damit beschäftige ich mich, und das ist etwas, was Philosophen normalerweise eben

fragen, dass sie fragen, wie gerechte Ordnung sein sollte, wie eine politische Ordnung sein sollte, usw. das sind immer die normativen Gesichtspunkte.

Erzählerin:

An der Schnittstelle zwischen Empirie – wie sind politische Systeme gestaltet, wann und wieso sind sie entstanden? – und politischer Theorie – wie gerecht sollten politische Systeme sein? – arbeitet Stefan Gosepath.

Er sieht die momentane Entwicklung an den Universitäten positiv und kann bislang keine fundamentalen inhaltlichen Veränderungen feststellen:

Take 19 (Gosepath)

Ich glaube inhaltlich hat sich keine große Verschiebung ergeben, es hat sich nur verschoben, dass es auf einmal auch für Philosophen an manchen Universitäten, an manchen Instituten viel Geld gibt. Das war lange nicht so, Philosophen waren eigentlich immer arm, und hatten dieses Problem, nämlich ihre Relevanz nachzuweisen.

Erzählerin:

Tatsache ist, dass die Hochschulen durch ihre Stellenausschreibungen in den letzten Jahren dafür gesorgt haben, dass sich in manchen Fächern die Schwerpunkte verändern. Die Universität Hamburg etwa stutzte die Professur für Antike Philosophie bei der Neubesetzung deutlich zusammen und wertete dafür im Gegenzug die Stelle für Politische Philosophie und angewandte Ethik auf. Die Uni Greifswald sucht seit Monaten für die Professur der Praktischen Philosophie einen Wissenschaftler, der auch die Medizin- und Bioethik bedienen kann.

Der Wunsch nach gesellschaftlicher Relevanz und Anwendungsbezug führt auch bei den Erziehungswissenschaften dazu, dass bei neu zu besetzenden Stellen vor allem Empiriker zum Zuge kommen. Eine Tendenz, die offenbar alle Geisteswissenschaften ergriffen hat – auch die Soziologie:

Clemens Albrecht, Professor für Soziologie an der Universität Koblenz:

Take 21 (O-Ton Albrecht)

Die Geisteswissenschaften werden insgesamt deutlich in einen Anwendungsbezug hineingezwungen, d.h. egal welche Geisteswissenschaften sie beobachten, sie werden feststellen, es gibt ´ne sehr, sehr starke Orientierung auf Gegenwartsthemen hin, historische Themen sind immer weniger im Schwange, d.h. Anwendungs- und Gegenwartsorientierung werden so etwas wie eine Leitmatrix. Nun könnte man sagen, ja prima, dann können die Geisteswissenschaftler mal endlich ihre Relevanz zeigen, aber ich glaub, dass die wesentliche Relevanz für die Geisteswissenschaft weniger darin liegt, dass sie für die Gegenwart unmittelbar nützlich, brauchbares Wissen schafft, sondern dass sie ein Wissen schafft, das wie in der Latenz bereitliegt für den Fall, dass sich Gesellschaften wesentlich ändern und plötzlich wieder ganz neue Wissenschaftsfelder hervorkramen müssen.

Erzählerin:

Der Soziologe Clemens Albrecht begleitet die gegenwärtige Entwicklung an den Universitäten mit großer Skepsis. Das Entwickeln neuer Gedanken finde in der

Regel eben nicht als Auftragsarbeit statt, das zeige schon ein flüchtiger Blick in die Geschichte. Man denke nur an die bahnbrechenden Erkenntnisse von Galileo Galilei - und die mangelnde Unterstützung, die ihm von seinen akademisch gebildeten Zeitgenossen widerfuhr. Die Geisteswissenschaften würden von der gegenwärtigen Hochschulpolitik darauf reduziert, konkrete Antworten auf aktuelle gesellschaftliche Fragen zu geben, kritisiert Clemens Albrecht:

Take 22 (O-Ton Albrecht)

Islamistik ist ein klassisches Orchideenfach der Geisteswissenschaften, es war sehr altorientalisch orientiert in Deutschland und deshalb gab es in den 70er, 80er Jahren weitreichende Bemühungen, die Islamistik doch an den Rand der Universitäten zu verbannen. Mit dem Entstehen des islamischen Fundamentalismus haben wir plötzlich ein immenses Aufblühen dieses Faches, weil Wissen gefordert wird, von der Gesellschaft, durch eine aktuelle Lage, das bis dahin in den Köpfen weniger Gelehrter mehr oder weniger irrelevant vor sich hinwaberte, aber in einer neuen historischen Situation plötzlich immense Relevanz entwickelte. Und ich möchte nochmal sagen, kein Politiker dieser Welt, kein Zukunftsforscher kann voraussagen, welche Wissensbereiche wir in den nächsten 20 Jahren in diesem Sinne aktivieren müssen, deshalb kann ich nur dafür plädieren ein möglichst breites Spektrum an Wissen bereitzuhalten, für den Fall, dass wir es benötigen sollten.

Erzählerin:

Nützlichkeit und Anwendbarkeit – zwei Begriffe, die dem Wesen der Geisteswissenschaften, so wie sie in Deutschland in den letzten 200 Jahren gepflegt wurden, wohl eher widersprechen. In den angelsächsischen Ländern gibt es eine andere Tradition. Hier ist das Nützlichkeitsdenken - im Alltag als Pragmatismus geschätzt - seit dem 17. Jahrhundert im Denken und Forschen fest verankert. Bei uns hingegen war lange der Humboldt'sche Bildungsbegriff aus dem frühen 19. Jahrhundert für die Geisteswissenschaften zentral:

Zitator:

Der Begriff der höheren wissenschaftlichen Anstalten, als des Gipfels, in dem alles, was unmittelbar für die moralische Kultur der Nation geschieht, zusammenkommt, beruht darauf, dass dieselben bestimmt sind, die Wissenschaft im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes zu bearbeiten, und als einen nicht absichtlich, aber von selbst zweckmäßig vorbereiteten Stoff der geistigen und sittlichen Bildung zu seiner Benutzung hinzugeben. (1)

Erzählerin:

Wissenschaft „im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes“ zu bearbeiten, scheint heute immer weniger ein Ideal zu sein. Stattdessen müssen sich Ideen, Theorien, Einsichten und Erkenntnisse wie Produkte vermarkten lassen.

Take 23 (Albrecht)

Man erwartet von der Wissenschaft, dass sie Wissen produzieren wird, das den ökonomischen Reichtum dann überhaupt erst schafft, und das möglichst effizient

rückzubinden an den ökonomischen Erfolg von Gesellschaften, das war das Ziel dieser Reform.

Erzählerin:

Eine derart kritische Betrachtung der gegenwärtigen Situation erlauben sich eher Professoren, die noch nach dem alten Besoldungsrecht verbeamtet sind. Noch haben sie etwa 60 Prozent aller Lehrstühle in Deutschland inne. Die meisten anderen tun das, was Menschen in solchen Umbruchszeiten immer tun: sie arrangieren sich.

Atmo 2 (Kongress in Frankfurt)

Erzählerin:

Vor allem die Nachwuchswissenschaftler müssen zeigen, dass sie die Spielregeln verstanden haben. Nicht nur die Hochschulen, auch sie selbst müssen sich wie eine Marke anbieten: unverwechselbar, wiedererkennbar und scheinbar einzigartig.

Take 24 (Ausschnitt aus Diskussionsrunde, nur so lange stehen lassen, bis Situation erkennbar ist)

Erzählerin:

Nützlich seien dafür Eigenschaften wie Leidenschaft, Zielorientierung, Flexibilität und Instinkt für Macht- und Entscheidungsstrukturen. Das war der allgemeine Tenor beim Thema Karriereplanung auf dem Frankfurter Nachwuchswissenschaftler Kongress. So präsentierte etwa eine 43jährige Naturwissenschaftlerin, die inzwischen ein Institut für Maschinenbau mit einem Jahresumsatz von 8,2 Millionen Euro leitet, ihren in dieser Hinsicht mustergültigen Lebenslauf. Zweifel, zögern, zaudern, sich in Erkenntnissuche versenken – das war hier nicht das Thema.

Wer etwas werden will im Wissenschaftsbetrieb, der muss Mittel und Wege finden, Geld für große Projekte einzuwerben. Noch lieber sehen es viele Universitätsleitungen, wenn der Nachwuchs sich seine Stelle selbst beschafft. So wie die 33jährige Archäologin Fleur Kemmers. Die gebürtige Niederländerin hat seit gut einem Jahr eine der bundesweit 25 Lichtenberg-Nachwuchsprofessuren inne, die sie bei der Volkswagen-Stiftung eingeworben hat:

Take 25 (Kemmers)

Ich bin begeistert von einem Thema, und das Thema ist halt Münze und Geld in der Antike. Und mein Ziel eigentlich ist, das zu erforschen, zu entdecken und zu rekonstruieren, wie Leute in der Vergangenheit halt Münze und Geld benutzt haben, welche Bedeutung es hatte, welche Funktion. Und um dieses Thema zu erforschen brauche ich halt Geld, eine Stelle.

Erzählerin:

Und die hat sie sich beschafft. Ihr Vorteil: auch wenn das archäologische Thema vielleicht etwas altbacken und abseitig klingt, ist es interdisziplinär angelegt und hat einen hohen Gegenwartsbezug. Es passt in die Zeit mit Diskussionen um die

Währungsunion und Finanzkrise. Die Niederländerin Kemmers findet die Verhältnisse an den deutschen Universitäten trotz des finanziellen Drucks sehr gut.

Take 26 (Kemmers)

Wenn ich es vergleiche mit den Niederlanden ist es viel freier, also die Vielfalt, die man hier hat, und die individuelle Forschung, das gibt es in den Niederlanden kaum noch in den Geisteswissenschaften, dass sich da eine Person in ein Zimmer hinein schließt und dann nach fünf Jahren mit ein dickes Buch rauskommt, das gibt es hier noch, das gibt es bei uns in den Niederlanden überhaupt nicht mehr.

Erzählerin:

Auch in Großbritannien ist das ökonomische Denken an den Universitäten schon deutlich weiter vorangeschritten als bei uns. Die Regierung hat den Hochschulen rund 40 Prozent der staatlichen Zuschüsse gekürzt. Die Mittel für die Naturwissenschaften wurden drastisch reduziert, die für Geisteswissenschaften sollen ab 2012 komplett gestrichen werden.

Gefördert wird nur noch, was Gewinn verspricht. Erste Gegenreaktion: Heftige Proteste der Studierenden und die Gründung einer privaten geisteswissenschaftlichen Elite-Universität.

Dass das marktwirtschaftliche Prinzip in dieser drastischen Form auch bei uns Einzug in die Universitäten hält, das wünschen selbst diejenigen nicht, die sich im gegenwärtigen System gut zurechtfinden.

Noch einmal Wolfgang Frühwald, der Emeritus und frühere Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft:

Take 27 (O-Ton Frühwald)

Die Geisteswissenschaftler sind benachteiligt in einer Welt, in der das Schlagwort Vernetzung die oberste Priorität hat, und in der es nicht mehr um die Einsamkeit und Freiheit des einzelnen Forschers geht, so wie es Humboldt einmal formuliert hat, in einer solchen Welt ist die Geisteswissenschaft deshalb benachteiligt, weil ihre Forschung nicht auf Messung und Empirie beruht, sondern weil ihre Forschung sich in Monographien, also in Büchern niederschlägt, und da muss im Endeffekt der Einzelne den Ausschlag geben.

\* \* \* \* \*

Zitatnachweis:

(1) aus: Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. 1810, zitiert nach: Humboldt Studienausgabe, Frankfurt a./M 1971